7 Jul 1912

Bd. 92. **№ 1.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. J. KAFKA**, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

6932

BOSTON MEDICAL LIBRARY MAR 18 1903

Leipzig den 1. Januar 1876.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Inhalt: Thuja occidentalis. Gekrönte Preisschrift von Dr. Goullon jun. in Weimar. — Klinische Erfahrungen seltener Art. Mitgetheilt vom Herausgeber. — Acidum sulphuricum bei abundantem pleuritischen Exsudat. Mittheilung von Dr. Sybel in Aschersleben. — Sitzungsbericht des Vereins homöopathischer Aerzte in Berlin. Von Dr. L. Sulzer. — Der Britisch-homöopathische Congress (Forts.). — An Herrn Alb. Haupt in Chemnitz in Angelegenheit der Bartflechte. Vom Medicinalrath Dr. Kirsch in Mainz. — Notizen: Ernennung. Todesfall. — Bibliographie. — Anzeigen.

Thuja occidentalis.*)

Gekrönte Preisschrift

von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

Einleitung.

Als der um die Homöopathie hochverdiente Rummel beschloss, alljährlich einen Preis auszusetzen für die beste Bearbeitung einer *schon geprüften* Arznei, welche die vollkommene Kenntniss derselben erleichtert und eine erfolgreiche Anwendung sichert, da hatte derselbe noch keine Ahnung, wie zugänglich sich die homöopathischen Epigonen der Versuchung zeigen würden, auch *nicht* geprüfte oder mangelhaft geprüfte Arzneien gerade so auszubeuten, als ob fleissige Experimentatoren bereits die vollständigste Pathogenese von denselben gewonnen und entworfen hätten. Der schwerste Vorwurf in dieser Beziehung trifft wohl die amerikanischen Collegen. Sehen wir ihre Repertorien an, so starren dieselben von ungeprüften oder ungenügend geprüften Mitteln. Und doch wird, wer um den Preis der alten von dem diamantenen Prüfstein der klinischen Erfahrung erprobten Droguen dieser Legion von neuen, nur angeblich ebenso werthvollen Heilagentien vertrauensselig sich in die Arme wirft, etwa ebenso häufig als ein Opfer unglückseliger Speculation sich getäuscht sehen, als die zahllose Menge derer, welche unzufrieden den sichern und treuen Boden der Heimath verliessen, um in der neuen Welt ihr Glück zu suchen. Amerika, dessen sonstigen grossen Verdiensten um die Homöopathie übrigens volle Anerkennung gezollt werden soll, dürfte England am nächsten kommen, was die verderbliche und sinnlose Einführung von Mitteln ohne pathogenetischen Tauf- und Trauschein betrifft. Die homöopathische Pharmakopöe war bis dahin ein gut ausgekundschaftetes Gewässer, auf welchem man, in der Hand den untrüglichen Compass des Aehnlichkeitsgesetzes, zuversichtlich steuern konnte, ohne sich zu verirren. Jetzt droht diese Pharmakopöe zum Ocean anzuschwellen, und, was das Schlimmste, man sucht *ohne* Compass aus diesem Wasserchaos das Ziel zu erreichen, bis Schiffer und Kahn von den zur Sündfluth werdenden Wogen verschlungen werden.

Da erscheint denn Rummel's Mahnruf: die geprüften Mittel für immer noch nicht genug geprüft zu halten und der Arbeit und Geduld und Ausdauer Hahnemann's und seiner Schüler durch gehöriges Ausnutzen des Gefundenen zu lohnen, zeitgemässer denn je. Und wer sich die Mühe giebt, die halbverlassenen Schachte wieder aufzudecken, der wird noch manchen kostbaren

*) Von dieser gediegenen und werthvollen Arbeit wurde uns vom Herrn Verfasser der praktische Theil zur Veröffentlichung überlassen, wofür wir demselben den besten Dank abstatten. Wir glauben im Interesse unserer geehrten Leser zu handeln, wenn wir den Text dieser Abhandlung wegen ihres Werthes für die Praxis ungekürzt bringen.

Der vollständige Titel dieser gekrönten Preisschrift lautet: Thuja occidentalis, abendländischer Lebensbaum. Eine monographisch-therapeutische Abhandlung nebst kritischer Beleuchtung der sogenannten Lues gonorrhoica (blennorrhoischen Syphilis) oder Sykosis Hahnemann's. Motto: „In Grösse und Kleinheit finden wir beiderseits in der Natur keine Grenze.“ (Dr. Thomassen.) Von Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Gekrönte Preisschrift. —

Fund thun und ohne Nachtheil verzichten lernen auf die Danaer-Geschenke, mit denen uns die falschen Ausleger der Hahnemann'schen Schöpfung mehr und mehr beglücken möchten.

Konnten wir es uns aus den angegebenen Gründen überhaupt nicht versagen, frischen Muthes unter die Reihen der Preisbewerber zu treten und dem hier zu Grunde liegenden schönen Princip eine Huldigung darzubringen, so erübrigt jetzt noch, ein Wort darüber zu sagen, weshalb wir gerade *Thuja* zum Gegenstand einer monographischen Abhandlung in dem postulirten Sinne auserwählten.

Hahnemann selbst nennt die von den Prüfern „*dieser ungemein kräftigen Arzneisubstanz*" gewonnenen „künstlichen Krankheitselemente" *eine grosse Bereicherung des Heilmittelvoraths.* Und er erblickt in der Pathogenese des Lebensbaumes den Weg, einigen der schwierigsten Krankheiten des Menschen, „*für welche es bis jetzt noch kein Mittel gab*", beizukommen; gewiss Grund genug, uns mit dem Heilmittel gegen jene schwierigsten Krankheiten näher zu beschäftigen.

Für Hahnemann und seine Zeitgenossen war es indessen gar nicht leicht ohne irgend welches erhebliche klinische Material die Wirkungssphäre der Thuja festzustellen. Er schwebte mit ihnen in Gefahr, die Grenze entweder zu eng oder zu weit zu stecken. Jetzt, nachdem die ärztliche Praxis durch eine lange Reihe von Jahren Zeit hatte *nach*zuprüfen, da genügen weniger scharfsehende Augen dazu, auf Grund der in der Literatur deponirten Heilungen Hahnemann's fast mehr prophetische Beurtheilung der Thuja in das wahre Licht zu setzen, zu bestätigen oder zu corrigiren. Und gerade hierin erblicken wir die Hauptaufgabe unserer Abhandlung. Es wird uns aber überdies Gelegenheit gegeben werden, die Lehre von der *Sykosis* näher in's Auge zu fassen, welche von der Thuja ebenso unzertrennlich ist, wie von der Hahnemann'schen Psora der Schwefel und von der (nicht complicirten) Syphilis das Quecksilber; rückhaltlos den Schleier zu lüften, der die Einsicht in das Wesen und die Natur jener Sykosis verhüllt und alles Mystische auf Grund unanfechtbarer Thatsachen von ihr zu entfernen. Auch darin also sehen wir einen anregenden Reiz zu Gunsten des gewählten Themas.

Ferner scheint uns von hohem Interesse, die homöopathisch-therapeutische Verwandtschaft zwischen Thuja und *Acidum nitri* näher zu untersuchen und der Ursache dieser von vornherein etwas befremdlichen Verwandtschaft auf den Grund zu kommen. Dasselbe gilt von dem der Thuja nahe stehenden *Natrum sulphuricum.* Wie Acidum nitri, gehört Thuja überdies zu den *Polychresten*, und da gilt es denn wiederum festzustellen, ob der Ruf der Vielseitigkeit mehr in der Idee der Prüfer oder in den übereinstimmenden Resultaten der Practiker beruht; wenn auch der Umstand, dass Thuja ohne seine therapeutische Wirksamkeit einzubüssen, bis zu den höchsten Stufen verdünnt werden kann, schon eine Art Bestätigung seines Rufes als Polychrest zu enthalten scheint.

Es gilt ferner unparteiisch zu ermitteln, wie viele oder wie wenige Thuja - Heilungen dyskrasische Leiden (einerlei, ob sie der Ausdruck der sogenannten Sykosis oder nicht) betreffen, und wie viele den unbedingt nicht dyskrasischen zuzuzählen sein würden.

Gehen wir nun auch voll freudiger Zuversicht auf die uns vorgezeichneten Pensa los, so verhehlen wir uns die Schwierigkeiten nicht, mit denen namentlich die theoretischen Erörterungen und Reflexionen stets zu thun haben werden. Die Erledigung der einen Frage beschwört nicht selten neue, nicht minder schwer zu beantwortende herauf. Mit anderen Worten:

„Es wird sich manches Räthsel lösen, *doch*
„*manches Räthsel knüpft sich auch.*"

Thuja war ferner, wie sich der geneigte Leser erinnern wird, derjenige Arzneikörper, welcher laut eines Beschlusses von competenter Seite, der Versammlung des Homöopathischen Centralvereins zu einer eingehenden Discussion Veranlassung bieten sollte. Es musste damals (in Dresden) der Gegenstand wegen zu weit vorgerückter Zeit von der Tagesordnung gestrichen werden. Liegt aber nicht eben in diesem Umstand ein weiteres begründetes Motiv, das Thema wieder aufzunehmen, und eignet sich gewiss die monographische Bearbeitung vortrefflich dazu, das damals von unserm Verein angestrebte Ziel wenigstens annähernd zu erreichen. Freilich darf sich der Monographist nicht stützen auf seine Person und seine persönlichen Erfahrungen. Wir gestehen sogar offen, dass gerade der Mangel oder die Unvollständigkeit der letzteren für uns eine Haupttriebfeder zur Abfassung dieser Abhandlung gewesen ist; denn wir hofften bei dieser Gelegenheit die physiologisch - therapeutische Natur der Thuja in der umfassendsten Weise kennen zu lernen und so aus der Terra incognita ein wohlerschlossenes urbares und fruchtbares Gebiet zu schaffen. Vielmehr also müssen, wenn der private und der allgemeinnützige Zweck erfüllt werden soll, die auf das Mittel bezüglichen Erfahrungen *Aller* wie Bausteine gesammelt und nun vom Autor zu einem harmonischen Ganzen aneinandergefügt werden. So erst erfüllt sich der Segen und wahre Nutzen einer solchen speciellen Abhandlung. Und manche Krankengeschichte, manche vereinzelte Notiz, die der Leser in den Journalen vielleicht nur flüchtig durchflogen oder gar nicht gewürdigt hat, drängt sich jetzt unter anderer Constellation seinen Blicken auf und gewinnt von neuem Standpunkt aus neue Bedeutung. Ist doch an analogen Beispielen das gewöhnliche Leben überreich. Eine einmalige Vorstellung einer einzelnen Person und in Gegenwart von mehreren lässt uns nicht selten gar nicht dazu kommen, die guten Eigenschaften dieser Person, wie sie es verdient hätte, näher kennen zu lernen. Da plötzlich führt ein neuer Zufall zu neuen innigeren Beziehungen und Berührungen, und wir staunen, wie anders uns die Bekanntschaft heute erscheint, wie anders damals. Das Geheimniss liegt

einfach in dem kleinen Zwang, unsere Aufmerksamkeit *ungetheilt und ungeschmälert* dem unter günstigeren Auspicien uns Entgegentretenden widmen zu müssen.

Uebrigens war Rummel selbst (der langjährige Redacteur und Begründer der ältesten homöopathischen Zeitung, der um die praktische und wissenschaftliche Ausbildung der Homöopathie hochverdiente und gefeierte Arzt) ein grosser Verehrer unseres Mittels, und wir verdanken demselben manchen werthvollen Beitrag zur therapeutischen Eigenthümlichkeit der Thuja sowohl, als auch zur Lehre von der Sykosis; mehr wie einmal wird man daher seinem Namen im Verlauf dieser Abhandlung begegnen. Und es dürfte ganz im Sinne des Verstorbenen sein, durch geeignete Zusammenstellung aller seit dem Tode desselben gewonnenen Heilresultate von Neuem die Aufmerksamkeit der homöopathischen Collegen auf die ohne Grund in Vergessenheit gerathene Thuja zu lenken.

Wir sagen, „ohne Grund". Denn es ist kaum anzunehmen, dass eine Arznei, auf welche der Gründer der Homöopathie so grosse Stücke hielt, sich nicht bewähren sollte. Und sollte nicht schon die von Engländern, Franzosen, Holländern und Deutschen acceptirte Bezeichnung „*Lebensbaum*" für Thuja ein Sporn für den Forscher sein?

Nomen, omen.

So gewiss der deutsche Name Beinwell für Symphytum, Augentrost für Euphrasia, Gichtrübe für Bryonia u. s. w. nicht zufällig gewählt wurden, sondern erst auf Grund zahlreicher Beobachtungen von Heilungen, eben so sicher liegen glaubwürdige Facta vor, welche der Thuja den verheissungsvollen Namen *Lebens*baum verschafften. Und in der That werden wir im Verlauf unserer Abhandlung mehr als einmal wahrnehmen, dass der Thuja-Baum zum Lebensretter wurde. Da, wo die sonst hilfreichen renommirtesten Medicamente und altherkömmlichen Heilsubstanzen ihre Kraft versagten, wo der Kranke einer trost- und hoffnungslosen Zukunft preisgegeben schien, wird er unter dem Einfluss jenes Mittels in ein heiteres und freundliches Dasein ganz unerwartet zurückgerufen, nimmt er seine alten Beschäftigungen und Gewohnheiten wieder auf, denn der Jahre lang am Mark seines Lebens nagende Schmerz ist wie durch Zauberwort gebannt; bei näherer Betrachtung freilich geht es ohne Zauber zu, und gilt es einfach eine Reihe von Triumphen zu registriren, welche die an keine Wunder glaubende Wissenschaft hier feierte; dieselbe Wissenschaft, welcher Hahnemann's unsterbliches Genie ein unermesslich neues Reich erschloss. Und jenes grosse Zauberwort, mit Hilfe dessen die nicht selten wenigstens an das Wunderbare *grenzenden* Thaten geschehen, lautet für die, die Augen haben zu sehen und Ohren zu hören:

Similia similibus curantur!

(Fortsetzung folgt.)

Klinische Erfahrungen seltener Art.

Mitgetheilt vom Herausgeber.

Jeder Practiker, dem das Gedeihen und der Fortschritt der Homöopathie am Herzen liegt, soll es sich zur Aufgabe machen, selten vorkommende Krankheitsfälle, besonders wenn dieselben durch die Homöopathie zur Heilung kamen, der Oeffentlichkeit zu übergeben, damit keine wichtige Erfahrung verloren gehe und die Kunstgenossen bei ähnlichen Vorkommnissen mit dem Aufsuchen der einschlägigen Arzneimittel nicht gar zu viel Zeit verlieren, und so rasch als möglich gute Resultate erzielen. Gewöhnlich sind solche Fälle schon durch viele Hände gegangen, viele, meistens allopathische Heilmittel wurden bereits ohne Erfolg angewendet, und die Homöopathie wird gleichsam als letzte Instanz versucht, um alles Mögliche zur Hebung der Krankheit angewendet zu haben. In solchen Fällen ist es oft äusserst schwer, sogleich das Richtige zu treffen; der homöopathische Arzt, der die Homöopathie zu Ehren und zur Anerkennung bringen will, darf durch zu langes Herumtappen die Geduld der Kranken nicht missbrauchen, sondern muss so viel und so oft es möglich, die physiologische Pharmakodynamik oder ein gutes Repertorium so lange zu Rathe ziehen, bis er das Simillimum gefunden, welches in der Mehrzahl der Fälle selten im Stiche lässt. Das Auffinden eines für den speciellen Fall passenden homöopathischen Arzneimittels wird wesentlich durch gute klinische Mittheilungen erleichtert. Der vielbeschäftigte Practiker findet in denselben schon den rauhen Weg des Experiments betreten, manchmal sogar schon vollkommen fahrbar, er sieht, welche Reihe von Mitteln versucht wurden, bis das Wahre gefunden worden ist, und ist somit bei grosser Ersparniss an Mühe und Zeit in der angenehmen Lage, sogleich das beste Geschütz in's Treffen zu führen und mit der möglichsten Schnelligkeit zu reussiren. Darum bin ich auch der Ansicht, dass die klinischen Erfahrungen Rückert's, welche nur bis 1860 reichen, fortgesetzt und — gelesen werden mögen, denn gerade in den letzten 15 Jahren ist viel für die *wissenschaftliche* Förderung der Homöopathie geschehen und die Erfahrungen dieses Zeitabschnittes haben viel an Gründlichkeit und dadurch auch an Bedeutung gewonnen. College Oehme hat vor 3 Jahren diese schöne Arbeit unternommen, sie wurde aber leider nicht fortgesetzt, weil zu wenig Abnehmer sich fanden. Ich glaube, dass ein solches Sammelwerk für die Practiker sehr wichtig ist, weshalb ich es aus voller Ueberzeugung befürworte und den homöopathischen Aerzten *als Bedürfniss* anempfehle.

Von dem Bestreben geleitet, nur Nützliches mitzutheilen, übergebe ich folgende Beobachtungen der Oeffentlichkeit, hoffend, dass dieselben die geehrten Leser interessiren und ihnen in vorkommenden ähnlichen Fällen zur Richtschnur dienen werden.

1. Ptyalismus periodicus.

Am 2. December v. J. kam der Forstmeister Mar-k aus Strem mit einem Empfehlungsschreiben von der Frau Fürstin L. in die Sprechstunde. Derselbe gab an, dass er schon seit 3/4 Jahren an einem Speichelfluss leide, welcher fast regelmässig jeden vierten Tag, meistens in der neunten Abendstunde, eintritt, die ganze Nacht fortdauert und erst bei anbrechendem Tage sein Ende erreicht. Durch den grossen Speichelverlust fühle er sich sehr matt, ab- und niedergeschlagen, und sei, wenn es nicht bald besser wird, nicht mehr im Stande, seine Pflichten als Forstmann zu erfüllen.

Der Kranke ist über 50 Jahre alt, sehr abgemagert, aber von ziemlich derbem Körperbau und noch wenig grau. Er erfreute sich stets einer dauerhaften Gesundheit, bis er vor etwa 9 Monaten, vielleicht in Folge eines Diätfehlers, vielleicht auch in Folge einer im Berufe sich zugezogenen Erkältung in den Abendstunden von Uebelkeiten befallen wurde, welche mit einer sehr reichlichen Speichelabsonderung verbunden waren und viele Stunden anhielten.

Seit dieser Zeit wiederholen sich diese Anfälle jeden vierten Tag, nur selten stellen sie sich bald um einen Tag früher, bald um einen oder zwei Tage später ein. Zuweilen, wenn die Uebelkeiten einen höhern Grad erreichen, kommt es auch zum Erbrechen von Schleim und Speisen, welche aber niemals sauer, sondern fast immer fad, kreideähnlich schmecken. Die Quantität des während des Anfalls sich absondernden Speichels beträgt circa 2—3 Pfund, er ist ziemlich limpid, zieht sich in Fäden und hat einen kreideartigen Geschmack. Der Kranke kann während der Salivation kein Auge schliessen, weil die Speichelung so copiös ist, dass er immerfort zu spucken gezwungen ist. Je grösser der Speichelverlust ist, desto mehr entwickelt sich ein unlöschbarer Durst und desto mehr wird der Kranke matt und erschöpft, die Extremitäten werden kühl, der Unterleib sehr unruhig, zum Stuhlgang geneigt. Nach beendigtem Anfalle, welcher regelmässig 6—8 Stunden anhält, fühlt sich Patient sehr schwach und müde, weshalb er häufig verhindert ist, seine Berufspflichten zu erfüllen, was ihm sehr schwer am Herzen liegt. Auch ist er unmittelbar nach einem solchen Paroxysmus appetit- und muthlos, und hat die Hoffnung auf einstige Besserung bereits aufgegeben. Der einzige Anker, an dem er durch Zureden seiner Herrschaft noch festhält, ist die in Aussicht gestellte Hilfe durch die Homöopathie, welche ich dem armen Manne auch versprach. Stuhl und Urin boten nichts Abnormes dar, der Schlaf war in der Remissionszeit ziemlich erquickend. Der Puls ist schwach und auf 92 beschleunigt. Die Untersuchung der Brust- und Unterleibsorgane ergab ein negatives Resultat. Die Rückenwirbel waren auf keinem Punkte empfindlich. Ich trug dem Kranken auf, auf die Quantität des abgesonderten Speichels ein wachsames Auge zu haben, und verlangte, dass bei jedem wieder eintretendem Paroxysmus die Menge des Speichels genau gewogen oder abgemessen werde, weil auf diese Art der Eintritt der Besserungserscheinungen keiner Täuschung unterworfen sein wird.

Zum innern Gebrauche wählte ich ein Mittel, welches im Stande ist, nicht nur die Uebelkeiten und den Speichelfluss zu beseitigen, sondern auch die Periodicität der Anfälle aus den Angeln zu heben.

Ich gab dem Kranken 16 Stück mit Ipecacuanha 3. befeuchteter Pulver mit der Weisung, Früh und Abends eines zu nehmen, leichte Fleischkost zu geniessen und von allen geistigen und erhitzenden Getränken sich zu enthalten.

Nach 8 Tagen brachte mir der beim Fürsten L. bedienstete Sohn die Nachricht, dass es dem Vater besser gehe, dass nach dem Gebrauche der verabreichten Pulver der nächste Anfall nur 4 und der letzte nur 3 Stunden gedauert habe, und dass die dabei stattgehabte Speichelabsonderung beinahe auf die Hälfte reducirt sei. Es wurde demnach dasselbe Mittel fortgesetzt.

Nach abermaligen 8 Tagen erhielt ich die Nachricht, dass der letzte Anfall um 2 Tage später eingetreten sei, und die Quantität des abgesonderten Speichels nur ein Pfund betragen habe.

Bei diesem günstigen Berichte nahm ich keinen Anstand, dasselbe Mittel weiternehmen zu lassen.

Der nächste 8tägige Bericht deutete auf keinen Fortschritt in der Besserung: es kam nach 5 Tagen ein Anfall, welcher wenigstens 6 Stunden dauerte, wobei der Speichelfluss sehr copiös war und mit Erbrechen, welchem viele Uebelkeiten vorangingen, endigte.

Dieser wichtige Umstand bewog mich Tart. emet. 3. zu zwei Gaben täglich zu verabreichen. Auch nach diesem Mittel trat Besserung ein, welche jedoch nach einmaliger Wiederholung wieder stehen blieb. Natrum muriatic. 6. zu zwei Gaben täglich hatte denselben Erfolg.

Nachdem ich mich überzeugt hatte, dass die bisher angewendeten Mittel keinen bleibenden Erfolg herbeizuführen im Stande sind, so schloss ich daraus, dass die Mittelwahl noch nicht ganz richtig sei.

Ich unternahm daher eine neue Excursion in der physiologischen Pharmakodynamik, und kam auf *Granatum*. Da fand ich im Symptomenregister beim Artikel: Magen — folgende Erscheinungen angegeben:[1]) Uebelkeiten mit Wasserzusammenlaufen im Munde, häufigem Ausspucken, Gähren im Bauche, häufiger, fruchtloser Stuhlanregung, Frostigkeit, kalten Händen und Füssen, schlechtem Aussehen, übler Laune und grossem Unbehagen.

Diese überraschende Aehnlichkeit der Arzneikrankheit mit meinem concreten Falle bestimmte mich, dieses Mittel in der 3. Dilution zu zwei Gaben täglich anzuwenden.

In der festen Ueberzeugung, dass dieses Mittel das Simillimum sein müsse, war ich auf den nächsten

[1]) Vergl. Handbuch der homöopathischen Arzneimittellehre von Trinks I. Bd. S. 765.

8tägigen Bericht äusserst gespannt. Der Erfolg entsprach vollkommen meiner Erwartung, denn nach dem mehrtägigem Gebrauche der Granatrindentinctur trat kein Anfall mehr ein. Es wurde dieses Mittel zu einer Gabe täglich noch einmal wiederholt, und da der Kranke sich darauf recht wohl befand und auch an Kräften zunahm, setzte er die Kur nicht mehr fort, und ist bisher gesund geblieben. Die Behandlung dauerte im Ganzen 4 Monate.

(Fortsetzung folgt.)

Acidum sulphuricum bei abundantem pleuritischen Exsudat.

Mittheilung von **Dr. Sybel** in Aschersleben.

Bekanntlich verschwinden abundante pleuritische Exsudate manchmal überraschend schnell, manchmal aber findet das Gegentheil statt, und trotzen dieselben gegen alle Erwartung hartnäckig jedem Mittel. Kafka's Bemerkung ist gewiss jedem praktischen Arzte aus der Seele gesprochen, wenn er bei Behandlung der abundanten Pleuritis anführt: „während der Anwendung dieser Mittel sahen wir viele Exsudate schwinden und viele Exsudate nicht schwinden". Wir sind sehr oft nicht im Stande anzugeben, warum unter scheinbar gleichen Verhältnissen der Erfolg so variirt; es bleibt uns alsdann nichts Anderes übrig als zu einer neuen Mittelwahl zu schreiten —; wohl uns, wenn wir dann über eine grössere Auswahl verfügen können! Bei der *abundanten* Pleuritis sind wir aber nicht sehr reich an Aehnlichkeitsmitteln — (und dieses jedenfalls deshalb, weil die Krankheit sich wenig durch subjective Symptome charakterisirt) —, es muss daher willkommen sein, dieselben um etwas vermehrt zu sehen, und wenn es auch nur um ein einziges Mittel ist, dieses aber sich wiederholt bewährt erwiesen hat. Das hier in Empfehlung zu bringende Mittel ist *Acidum sulphuricum.* Da dasselbe bisher, soviel mir bekannt, noch niemals bei dieser Krankheit in Anwendung gekommen ist, so fühle ich mich veranlasst, zunächst anzugeben, wie ich darauf gefallen bin — nämlich hauptsächlich durch den *objectiven* Befund nach Schwefelsäure-Vergiftungen.

Ich habe mich schon früher darüber ausgesprochen, dass der *objective* Befund der Arzneimittelwirkungen auf Gesunde von Seiten der homöopathischen Aerzte mehr beachtet werden müsse, als bisher zu geschehen pflegt, einestheils um die Aehnlichkeit der Wirkung als wirklich und unzweifelhaft durch die Objectivität zu belegen, anderntheils um die Richtigkeit des homöopathischen Princips ad oculos zu beweisen. Während uns die subjectiven Ergebnisse der Arzneimittelprüfungen fast nur Vermuthung der Aehnlichkeit geben, liefern uns die objectiven Symptome die volle Gewissheit. Fragen wir z. B. betreffs der abundanten Pleuritis nach den subjectiven Krankheitserscheinungen, so bieten dieselben meistens nichts pathognostisch Charakteristisches. Wohl jeder praktische Arzt hat schon öfters die Erfahrung gemacht, dass Patienten mit bedeutendem pleuritischen Exsudat in seine Behandlung gekommen sind, die nichts von einer vorausgegangenen Brustfellentzündung anführten, und nur bei directer Frage nach dagewesenen Bruststichen, solche zugestanden, aber gleichzeitig als unbedeutend schilderten. Wenn aber schon die natürliche Krankheit zufolge ihrer subjectiven Symptome leicht übersehen und verkannt werden kann, wie viel leichter die künstliche Krankheit, welche doch ohnehin, sofern sie auf Mittelprüfungen an gesunden Menschen basirt, nur annähernd auf eine Krankheitsform hindeutet. Um aber doch Mittel ausfindig machen zu können, die nicht bloss scheinbar, sondern wirklich ähnliche Erkrankungen bedingen, bieten uns die anatomisch-pathologischen Befunde nach Vergiftungen die beste Gelegenheit.[1])

Was nun die anatomisch-pathologischen Befunde anbelangt, die sich mir darboten, so sind dieselben leider nur sehr dürftig, da ich nicht im Besitz einer solchen Bibliothek bin, die etwas Erschöpfendes liefern könnte. Namentlich bezugs der Entzündung seröser Häute, besonders der Pleura, bot sich mir wenig dar; das Ganze resümirt sich etwa auf folgende Notizen:

Oesterlen's Materia med.: „Säuren in kleinen Dosen längere Zeit fortgebraucht, sollen seröse Ergüsse bewirken."

Noack & Trinks, Patholog. Anatomie: Jod: Blutwasser im Pleurasack und seröse Ergiessung im Peritonäum.

„ Arsenic.: Verwachsung der Costalpleura. Entzündung der Pleura, helles Serum (3 ℥) in den Brustfellsäcken, helles Serum (6 ℥) im Herzbeutel, helles Serum (einige Unzen) in der Bauchhöhle.

„ Camphora: starke Ansammlung röthlichen Serums mit Flocken in der Brusthöhle. Entzündung der Pleura.

---

[1]) Die Monatsblätter, die unser verewigte College Veit Meyer der Allg. Hom. Zeitung anfügte, liefern in dieser Beziehung für diejenigen homöopathischen Aerzte, denen es nicht möglich ist, alle derartigen Verzeichnungen durchzublättern, äusserst werthvolle Data; schade, dass diese Monatsblätter nicht vom Collegen Kafka *stillschweigend* fortgesetzt sind. Die vom Collegen Kafka erlassene Aufforderung, dass Jeder, der die Fortsetzung der Monatsblätter wünsche, sich erklären möge, scheint von Manchem übersehen oder vergessen zu sein (so auch von mir), zweckmässiger schon möchte es gewesen sein, wenn die Frage negativ gestellt worden wäre: wer die Fortsetzung nicht wünsche; am einfachsten jedenfalls die Entgegennahme mündlicher Aussprache bei homöopathischen Versammlungen.

Anmerkung der Redaction: Unter den jetzigen kostspieligen Verhältnissen würden die Monatsblätter die Allg. Hom. Zeitung sehr vertheuern. Sobald die Preise des Materials und der Arbeit sich günstiger gestalten werden, werden wir die monatlichen Beilagen wieder beginnen. Bis dahin werden wir uns wie bisher bestreben, das Wissenswertheste aus der Toxikologie und Pharmakodynamik ohne besondere Beilage mitzutheilen.

Noack & Trinks, Patholog. Anatomie: Antim. cr.: festes Anhängen der Lungen am Rippenfell. Viel Wasser in der Brust.

„ Cicuta: Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel. Rippenfell stark injicirt; blutiges Serum in der Pleura.

„ Aconit: in der Bauchhöhle gelbes Serum sehr reichlich.

Manatsblatt S. 6 des 64. Bds.: Phosphor: stärkere Brustfellentzündung mit Exsudat mehrmals.

„ S. 27 des 67. Bds.: Phosphor: zahlreiche Ekchymosen der Pleuren.

„ S. 48 des 63. Bds.: *Acidum sulphuric.*: in der Bauchhöhle *ziemlich grosse Menge einer klaren hellrothen Flüssigkeit, ebenso im Herzbeutel und in beiden Pleurasäcken.*

„ S. 10 des 67. Bds.: *Acidum sulphuric.*: *im rechten Brustfellsack* 8 ℥ *schmutzig rothes Serum.*

Wenn aber auch das vorstehende Material nur sehr unbedeutend ist (bei ergiebigeren Quellen liesse sich dasselbe gewiss erheblich vervollständigen), so mag dasselbe einstweilen auch nur als Fingerzeig gelten; gleichwohl gewährt es doch so schon einigen Anhalt und eine feste Unterlage behufs richtiger Schätzung der die serösen Häute betreffenden subjectiven Symptome.

Wollte man auf Grund obiger Befunde die Frage aufwerfen: welches der angeführten Medicamente vertritt am deutlichsten die exsudative Pleuritis, so würde die Antwort lauten: in erster Linie Acidum sulphuric. und demnächst etwa Arsen, Jod, Camphora, Aconit, Antim. crud., Cicuta, Phosphor.

Jedoch wir müssen eingedenk sein des Goethe'schen Spruches:

„Grau, Freund ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum",

und durch Uebergang zur Praxis die Richtigkeit der Theorie empirisch bestätigen.

Indem ich in Folgendem nur 2 Krankheitsfälle aufführe, gebe ich den Collegen anheim, Gelegenheit zu nehmen, durch fernere praktische Erprobungen festzustellen, ob hier betreffs der erzielten Heilung bloss der Zufall gespielt hat, oder ob das homöopathische Princip zur Geltung gekommen ist; denn da wir es in den Naturwissenschaften fast nur mit inductiven Schlüssen zu thun haben, die auf Beobachtung einer gewissen Anzahl von Fällen basiren, so ist der Beweis als Wahrscheinlichkeitsbeweis aus ein Paar Fällen noch sehr unsichern Fusses, gewinnt aber mit jeder neuen Erprobung an Beweiskraft.

(Fortsetzung folgt.)

Sitzungsbericht des Vereins homöopathischer Aerzte in Berlin.

Von **Dr. L. Sulzer.**

I. — Sitzung am 17. November 1875.

Anwesend waren die Herren DDr. Fischer, Sorge, Ameke, Windelband, Mayländer, Träger (aus Potsdam) und der Berichterstatter, welch letzterm in dieser Sitzung der ehrenvolle Auftrag zu Theil wurde, für die „Allgemeine Homöopathische Zeitung" einen jedesmaligen Sitzungsbericht zu schreiben.[1])

Der Verein der homöopathischen Aerzte Berlins wurde im Spätherbste 1874 gegründet als einige Collegen sich anlässlich der bedrohten Dispensirfreiheit zu gemeinsamen Schritten bei den massgebenden Behörden vereinigten. Seitdem hielt derselbe regelmässige Sitzungen am ersten und dritten Mittwoch jeden Monats bis jetzt im Thiergartenhôtel ab. Es wurden gemeinsame Interessen besprochen, und namentlich fand ein stetiger Austausch klinischer Erfahrung statt, indem gewisse Themata zur Besprechung auf die Tagesordnung gesetzt wurden, und nebenher interessante Krankengeschichten in bunter Folge vorgetragen wurden.

Das Thema der Tagesordnung bildet die *Syphilis*. Sorge erwähnte zuerst die Wirksamkeit des Kupfers in der Syphilis. Er giebt dasselbe in der *Solut. Cupr. acetic. Rademacheri* zu mehreren Tropfen 2 bis 3mal täglich in Fällen, die schon mit Mercur misshandelt sind, und wo ein Fortschritt zur Besserung sich bei der gewöhnlichen Behandlung nicht zeigen will. Dass in frischen Fällen der Mercur in niedrigen Verdünnungen das beste Mittel sei, darüber waren wohl alle Collegen einig, keiner hatte von hohen Verdünnungen dieses Mittels irgend etwas bei Lues gesehen; Sorge behandelte einen Patienten, der Heirathscandidat war, aber die väterliche Zustimmung zur Heimführung seiner Tochter nicht eher erlangen konnte, bis Sorge ihn für gesund erklären würde. Patient erhielt ein ganzes Jahr hindurch *Mercur. corrosiv.* 2. Dec. 2mal täglich 10—12 Tropfen, was Referenten zu der Berechnung veranlasste, dass der Kranke gegen 30 Gran Sublimat nahm, ein Quantum, das wohl nicht so ganz gering für den Körper anzuschlagen sei, und das man vermeiden kann, wenn man das Präparat öfter wechsele; indessen, der Kranke wurde als geheilt entlassen, heirathete und erzeugte gesunde Kinder.

Windelband hat öfter *Jod*, die erste Verdünnung der Tinctur, mit gutem Erfolge gegeben. Ein Comilitone

[1]) Von diesem Beschluss des Berliner homöopathischen Vereins auf's Angenehmste überrascht und erfreut, werden wir von nun an die erhaltenen Sitzungsberichte zur schleunigen Kenntniss unserer geehrten Leser bringen. Diese mögen die Ueberzeugung erlangen, dass wir uns eifrigst bemühen, sie mit dem Interessantesten und Wissenswerthesten der homöopathischen Tagespresse bekannt zu machen.
Die Redaction.

litt früher an Epilepsie, welche mit einer Aura im Fuss begann; wenn derselbe die Aura spürte, schnürte er den Oberschenkel sehr fest mit einem Lederriemen ab, den er stets bei sich führte, und verhinderte so den Ausbruch des epileptischen Anfalls, nach ein Paar Stunden konnte der Riemen wieder entfernt werden. Später inficirte sich dieser Epileptiker syphilitisch, war seitdem zwar seine Epilepsie los, litt aber Jahre lang an den schwersten Formen syphilitischer Erkrankungen. Jod war das Hauptmittel, das zum Ziele führte. Patient ist jetzt verheirathet und hat gesunde Kinder. — Zwei Fälle von *Ulcus durum* behandelte Windelband mit Jodoform äusserlich und sah keinerlei weitere Erkrankungen bei dem Patienten. Leider ist das Mittel seines scheusslichen Gestankes wegen nur schwer in Anwendung zu bringen. In einer hiesigen Klinik hat man in ein Paar Fällen von ganz frischem Präputialschanker, da noch keine Drüsenaffection vorhanden, die erkrankte Partie einfach fortgeschnitten. Die Wunden heilten gut und man sah keine weitere Erkrankung. Es ist darauf hingewiesen, dass Genitalerkrankungen durch Ansteckung viel leichter erfolgen, wenn die Schleimhaut der Urethra am Orificium leicht ektropiirt werden kann.

Windelband wusste hierfür einen augenscheinlichen Beleg zu liefern. Zwei Freunde vollzogen unmittelbar nach einander in derselben Vagina den Coitus, der erste kam ungeschoren davon, der zweite erlangte einen Tripper, und in einem andern Falle acquirirte No. 2 ein Ulcus durum, während No. 1 wieder freiblieb, und in beiden Fällen konnte obiges Verhalten der Urethraschleimhaut constatirt werden.

Nächste Sitzung am 1. December. Tagesordnung dieselbe.

Der Britisch-homöopathische Congress.

Die Stellung der Homöopathie in der rationellen medicinischen Praxis.

Vortrag des Präsidenten **Dr. Bayes.**

(Fortsetzung aus No. 26 des vor. Bandes.)

Wir brauchen nur ein Mittel zu suchen unter jenen Medicamenten, die in ihrer pathogenetischen Dosis die sympathischen Zweige des Nierennervengeflechtes lähmen, was zuerst Hyperämie mit vermehrter Absonderung hervorrufen wird, wie z. B. Cantharides oder Terebinthina u. s. w., und wir finden uns in der Lage den paralytischen Zustand zu heilen.

Aber diejenigen, die unsere Methode nicht kennen, werden einwenden, dies sei ein Paradoxon. Wenn hier schon eine mehr oder weniger vollständige Nervenlähmung vorhanden ist, wird uns der gesunde Menschenverstand darauf leiten ein Stimulans und nicht ein paralysirendes Mittel zu geben.

Um auf diesen Einwurf zu antworten, müssen wir uns auf eine andere Reihe von Thatsachen, die zu den reinen Arzneimitteln gehören, berufen, welche beweisen, dass jedes Arzneimittel wenigstens zwei entgegengesetzte Wirkungsweisen, entsprechend der gegebenen Dosis, besitzt, dass in einer entsprechenden Gabe jedes Arzneimittel dahin strebt, einen gewissen Nerventract zu paralysiren, während es in einer entsprechenden andern Gabe als Reizmittel wirkt.

Wenn die grosse und pathogenetische Gabe von Cantharides oder Terebinthina die Sympathicusverzweigung des Nierennervengeflechtes lähmt, wissen wir aus sorgfältig angestellten Untersuchungen, dass die winzigen oder Infinitesimaldosen den selben Nerventract reizen werden. Durch Hahnemann's Methode sind wir im Stande den Grad des anzuwendenden Stimulans mit einer bisher unerreichbaren Genauigkeit zu bestimmen. Der Grad der Paralyse wird durch die Intensität oder Hervorstechung gewisser Symptome bewiesen. Die Frequenz und die Grösse der Gabe sollte durch die Frequenz und den Drang der functionellen Störungen regulirt werden.

Aber, so wird man einwenden, welches Recht haben wir, anzunehmen, dass Arzneimittel entgegengesetzte Wirkungen äussern? Welches Recht haben wir, zu behaupten, dass dasselbe Mittel in grosser Dosis paralysiren und in winziger oder Infinitesimalgabe reizen wird? Oder umgekehrt, dass dasselbe Mittel, welches in kleiner Gabe reizt, in grosser Dosis ein Narcoticum oder Lähmungsmittel sein wird?

Kein besseres Beispiel haben wir dafür, um diese Punkte näher zu beleuchten, als das des Alkohol. Seine Reizwirkung ist so wohlbekannt bei allen geistig oder körperlich Ermüdeten, dass dessen paralysirende Wirkung ganz übersehen oder vergessen wird.

Dr. Anstie's Artikel über Alkoholismus in Russell Reynold's System of Medicine sagt (S. 65): „Wenn die Gabe von „Alkohol" mässig und der Gebrauch wohlberechtigt ist, äussert sich dessen Wirkung auf das Nervensystem bloss als ein kräftigendes Stimulans. Empfindungen von Ermüdung werden beseitigt, das Gemüth wird fröhlicher, ein wohlthuendes Gefühl von Wärme durchströmt den Körper, und das arterielle System erhält eine vermehrte Tonicität, wenn es bisher in dieser Eigenschaft mangelhaft war. Die letztere Thatsache, hervorgerufen durch den Einfluss des Mittels auf die sympathischen Nervenzweige, kann auf eine sehr interessante und überzeugende Weise bewiesen werden.

„M. Marey's Sphygmograph hat die Fähigkeit durch die Registrirung der Pulswelle den Grad der vorhandenen arteriellen Spannkraft genau anzugeben, und durch dieses unfehlbare Beweismittel ergiebt es sich, dass die kleinen Gefässe, wenn erschlafft in einem Zustande von Ermüdung, durch eine mässige Dosis Alkohol in eine eigenthümliche Spannung versetzt werden, aus der sie nicht wieder in ihren frühern Zustand zurückgeführt werden können.

„Wenn, im Gegentheil, die Gabe übermässig war oder zu einer Zeit gereicht wurde, wo man sie nicht erforderte, geben die Pulswellen eine vollkommen ent-

gegengesetzte Anzeige, dass nämlich eine arterielle Erschlaffung eingetreten ist, und gleichzeitig damit der Puls abnorm schnell wird. Zur selben Zeit beobachtet man andere Symptome paralytischer Natur, die hauptsächlich die Spinalnerven des fünften Gehirnnervenpaares betreffen. Die Rückenmarksnerven beweisen ihre Schwäche durch den Eintritt eines Stumpfheitsgefühles und einer Verminderung der muskulären Sensibilität in den Extremitäten; die Gehirnnerven äussern ihre Angegriffenheit durch eine gelinde Erschlaffung der Lippen. Die vasomotorischen Fasern des fünften Gehirnnerven verrathen ihren theilweise gelähmten Zustand durch Röthung des Gesichtes, Congestion der Conjunctiva und Thränenträufeln.

„Die Gehirnhemisphären geben uns zuerst Kenntniss von der Einwirkung des Alkohols durch das Hinzutreten von geistiger Verwirrung und die Hypoglossi werden plötzlich afficirt, die Bewegungen der Zunge werden schwieriger und die Gelenkigkeit ist verhindert.

„Die weiteren Stufen der Trunkenheit bestehen in einem mehr oder weniger lärmenden oder sentimentalen Delirium, welches nach und nach zum Koma wird, mehr oder weniger vollständige Lähmung der Willenskraft und der Empfindung; die Medulla oblongata wird gelähmt und das Athmen hört auf; endlich werden die Herznerven unfähig ihres Amtes zu walten, und das Leben des Herzens ist sistirt.“

Hier haben wir einen klaren Beweis von der nicht nur durch die Symptome bewiesenen, sondern auch durch den Spygmograph notirten Thatsache, dass die kleine Gabe von Alkohol die Kraft besitzt die arterielle Spannkraft wieder herzustellen, wenn dieselbe einem Patienten gereicht wird, bei dem die arterielle Tonicität fehlt, verursacht durch Ermüdung (thatsächlich, wo eine partielle Lähmung des Sympathicus stattfindet), durch welche die Blutgefässe erschlafft worden sind.

Aber wenn der Alkohol in einer übermässigen Dosis gegeben wird, kommt die entgegengesetzte Wirkung zum Vorschein und die Lähmung wird verstärkt.

(Fortsetzung folgt.)

An Herrn Alb. Haupt in Chemnitz in Angelegenheit der Bartflechte.

Als Antwort auf Ihre interessante Mittheilung in No. 21, Bd. 91 der Allgem. Homöop. Zeitung kann ich nicht umhin Ihnen beifolgenden, vor einigen Tagen empfangenen Brief zu übersenden.

Patient war in der ganzen Ausdehnung seines Backen- und Schnurrbartes von der Bartflechte ergriffen und bot einen ganz abscheulichen Anblick. Soviel ich mich noch erinnere war er von Hebra und pariser Professoren mit der Depilation mit der bekannten Schwefelkalksalbe, nachher mit Arsen ohne allen Erfolg behandelt worden. Er wurde damals von mir mittels *Graphit* 200. und *Rhus* 30. in drei Monaten geheilt. Diese Mittel haben mir in ähnlichen Fällen dieselben Resultate geboten.

Ferner wurden von mir in einer Familie drei Kinder an Tinea favosa mit *Calcarea* 200. in einigen Monaten geheilt, deren Behandlung trotz aller äusseren Mittel in 6 Jahren nicht zu Stande kommen konnte.

Herrn Dr. Kirsch in Mainz.

Vor 12 Jahren hatte ich auf beiden Backen meines Gesichtes einen Ausschlag, benützte mehrere Aerzte, die diesen Ausschlag Bartwurzelentzündung, Bartflechten etc. nannten. Nachdem ich diesen Ausschlag circa 5 Jahre hatte, kam ich zu Ihnen und empfing einige weisse Pülverchen, die ich jedes einzelne Stück in einem halben Schoppen Wasser auflösen musste und mit einem Hornlöffel herumrühren sollte, und dann Morgens und Abends einen Esslöffel voll einnahm. Genau kenne ich diese Vorschrift nicht mehr. Kurz diese Erzählung: Die Backen wurden vollständig geheilt durch ihre Pülverchen. Jetzt, ungefähr ein halbes Jahr, bekomme ich wieder solche Päutchen im Gesicht und wird es immer schlimmer. Ich bin jetzt 38 Jahre alt und verheirathet. Soll ich zu Ihnen kommen etc.

Hochachtungsvoll
Ferdinand Wolff,
Fabrikant in Oberstein (Rheinpreussen).

P. S.

Diese Päutchen sind in dem Bart und mit Eiter angefüllt, so dass beim Herausziehen eines Haares die Wurzel weiss ist. D. O.

Aus Anlass dieser Mittheilung erlaube ich mir folgende Fragen:

1. Wenn die Pilze die Krankheitsursache waren, warum wurde die Bartflechte auf die Anwendung äusserer Mittel nicht besser?
2. Wie kommt es, dass nach vielen Jahren die Bartflechte recidivirt?
3. Hängt nicht diese Recidive mit einer innern Krankheitsursache zusammen?

Medicinalrath **Dr. Kirsch.**

Notizen.

Der ungarische homöopathische Aerzte-Verein hat in seiner hundertsten Fachsitzung den Herrn Medicinal- und Geheimrath Goullon sen. in Weimar zum correspondirenden Mitgliede *ernannt* und demselben das betreffende Diplom zugesendet.

Apotheker Carl Gruner in Dresden, Besitzer einer homöopathischen Apotheke und Verfasser der homöopathischen Pharmakopöe, welche mehrere Auflagen erlebte, ist *gestorben.*

Bibliographie.

Internationale Homöopathische Presse. Oberredacteur: Dr. Clot. Müller in Leipzig. Bd. VI. Hft. 6. Leipzig. Verlag von Dr. Willmar Schwabe. 1875.

ANZEIGEN.

Augenkranke finden Behandlung, auf Wunsch auch Pension unter mässigen Bedingungen. Nothwendige Operationen schmerzlos, Nachbehandlung homöopathisch.

Dr. Weil, homöop. Arzt u. Augenarzt.
Berlin, Lindenstrasse No. 127.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.